

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 16

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der «Lockspitzel» wurde in Zürich geboren

VON FRITZ HERDI

In dieser *Nebi*-Nummer kommen die Resultate des Wettbewerbs «Sind Sie ein Spitzel?» zum Handkuss. Mittlerweile hat Vizkanzler Couchepin den «Fichen-Fahrplan» erläutert. Im Kanton Zürich können Gesuche um Einsicht in die Fichen bis Ende April gestellt werden. Und in Zürich möchte der Lehrer und Autor Hans Hehlen sein «Lehrgedicht in 98 Strophen und 3 Fichen» ins Programm der diesjährigen Festwochen schleusen.

Derweil geistert in der DDR die Frage «Stasi-Akten: vernichten oder offenlegen?» durch Presse und Politik. Apropos Stasi: Es gibt in der Schweiz ein Stasigässli. Nämlich in 4104 Oberwil, Baselland. Die *Basler Zeitung* hat Gasse und Strassentafel im Bild gebracht. Aber das harmlose Gässlein hat mit dem Staatssicherheitsdienst mit Sicherheit nichts zu tun. Es geht vielmehr auf ein mit dem Dorfnamen «Stasi Marieli» bedachtes Fräulein Marie Degen (1902–1974) zurück. Sie lebte zurückgezogen, einfach, fromm, und bedachte öffentliche Institutionen seinerzeit mit sehr grosszügigen Legaten.

«Hausmeister befragt»

Zu Stasi sei auch die Basler Clique Gluggersegg erwähnt, die unlängst fasnächtlich schnitzelbänkelte: «Mir händ em Bundes-aawalt gschribe: / Ich Aine vo uns in de «Fiche» bliibe? / Dää schrybt is zrug, em Sinn noo quasi: / d BUPO isch uffgleest, Unterschrift: STAASLI.»

«Soll Kurt Furgler den Stasi-Stall ausmisten?», titelte eine Schweizer Zeitung zur Tatsache, dass er in der DDR für eine solche Funktion vorgeschlagen wurde. Ungefähr gleichzeitig entnahm man einer ARD-Sendung den Scherz: «Die ganzen Stasi-Leute werden jetzt alles Taxifahrer. Da braucht man nur noch den Namen zu sagen, die Adresse kennen die schon.»

Das Wort «Fichen» wird noch lange durch Presse und Kommentare geistern. Und ob schon wir spätestens seit der Fasnacht wissen, dass Wilhelm Tell tatsächlich gelebt hat (denn seine Fiche wurde ja laut Schnitzelbänken beim Wühlen gefunden), sei doch ein kurzer Blick in ein Nachbarland gestattet.

In der österreichischen *Kronen*-Zeitung klagte ein zu tausend Spässen Aufgelegter:

«Dass s bei der Staatspolizei kan Akt über mi gibt, is schon a herbe Enttäuschung. I hab ka Ahnung ghabt, dass i so unwichtig bin.»

In der Tat, auch in Österreich «fichelt» es. Wozu Innenminister Franz Löschnak dämpfte: Die meisten Nachforschungen der Geheimdienstler seien vom Schreibtisch aus erfolgt, nur «in einzelnen Fällen ist vielleicht der Hausmeister befragt worden».

Laut *Spiegel*-Magazin wurde übrigens vor Jahrzehnten schon von Beamten in den Unterlagen über den späteren österreichischen Bundespräsidenten Franz Jonas unter andern vermerkt, er sei bei einem Empfang «mit löchrigen Socken» observiert worden.

Millimetternich

Die wohl berühmteste Schnüffel-Epoche im Westen jedoch war zweifellos die Ära des Fürsten Metternich, Staatskanzler Österreichs ab 1810. Viel spannender als die Akten und Zettel von heute waren, wie ein Sachkundiger vor kurzem berichtete, die Geheimakten von damals.

In jener Zeit der Perfektionierung des staatlichen Spitzelwesens hatten die Wände Ohren. Die Schnüffler sassen in Kanzleien und Kaffeehäusern, an den Universitäten und Akademien, in Redaktionen und vor allem im Postamt.

Von wegen Postamt: Mit Messern und Klaviersaiten wurden alljährlich Zehntausende Briefumschläge geöffnet, von Siegel-lacken befreit, von «Shorthand»-Kopisten abgeschrieben, danach die Enveloppen wieder perfekt «in den Senkel geklopft». Sogar Briefe an Frankreichs Kaiser Napoleon wurden abgefangen; hochqualifizierte Schnüffler kopierten Schreiben in den Post-kutschen.

Metternich, der sich die für ihn selber bestimmte Post in eigene Wohnungen mit Decknamen wie «Friedrich von Berg» und «Jacques Helbling, Rentier» kommen liess, musste übrigens mit 75 Lenzen das Land fluchtartig verlassen. Nach ihm wurde ein österreichischer Politiker, der die Schnüfflei weniger raffiniert aufzog, mit dem Spitznamen «Millimetternich» bedacht.

War Goethe ...?

Im September 1987 rückte ein Hamburger Blatt mit einem Bericht «Reiste Geheimrat von Goethe als Spion durch Italien?» dem

Dichterfürsten auf den Leib. Ein anderes Blatt formulierte knapp: «Goethe als Spitzel!» Goethe selber verwendete für Spion (zu «spähen») und Spitzel ein anderes Wort, wobei er es nicht auf sich selbst bezog: «Ich hab als Gottes Spürhund frei / mein Schelmenleben stets getrieben. / Die Gottespur ist nun vorbei, / und nur der Hund ist übrig geblieben.»

Falls der Herr Geheimrat und Minister tatsächlich ausgekundschaftet hat: Der erste war er nicht auf diesem Gebiet. Nach den Worten eines Gelehrten ist Spionage der zweitälteste Beruf der Welt und kam «auf

Gottes Geheiss zustande, der da mit Mose redete und sprach: «Sende Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will!»

Die Sprache ist reich an Ausdrücken rund um Auskundschafter, Zuträger, Spitzel, Schnüffler, Spürhunde (Kriegsrat von Quetsenberg wird in Schillers «Wallenstein» so genannt), Denunzianten. Ja, der gehört auch dazu, und bei uns zirkuliert ein Spruch: «Der grösste Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant.»

Österreich kennt für Denunzianten und geheime Polizeagenten Ausdrücke wie:

Naderer, Verdeckte, Vigilanten, Konfidenten, Schmierige, Nüscher, Petzer, Verzincker, Gneisterer, Kieberer (mit Jass-Kiebitz verwandt), Spanner.

In Zürich geschaffen

Bekanntester Ausdruck war und ist freilich «Spitzel». 1848 sang man in Wien: «Was macht die Spitzelei, was macht die Spitzelei, was macht die lederne Spitzelei?» Jüngst formulierte einer: «Aus Spitzbuben werden gern Spitzelbuben.» Und Hardy Scharf formulierte 1987 im Zusammenhang mit der Barschel-Affäre: «Wer nicht Spitze ist, kann ja Spitzel werden. Erster Pannenkurs in Kiel.»

Ob der Ausdruck Spitzel mit der ungeheuer wachsamem Hunderasse Spitz oder mit Ohrenspitzen zu tun hat: Bisher hat's keiner genau zu belegen vermocht.

Noch verbleibt uns übrigens der Agent provocateur, der Spitzel, der zu unrechtem Tun direkt animiert und den Bespitzelten Fallen stellt. Vor etwa sechs Jahren wurde ein solcher Fall in der Schweizer Drogenfahndung bekannt. Der *Beobachter* stellte damals klar: «Tritt ein Beamter oder ein vorgeschobener Polizeispitzel als Agent provocateur auf, der aktiv ein Drogengeschäft anregt und organisiert, so macht er sich strafbar.» Man nannte und nennt solche Drogenfahnder übrigens auch V-Männer.

In Zürich geboren wurde übrigens die gelungenere Verdeutschung des «Agent provocateur»: Lockspitzel! Dabei war der Erfinder möglicherweise beeinflusst von Jesus Sirach, 11,31: «Ein falsch Herz ist wie ein Lockvogel auf dem Kloben und lauert, wie er dich fangen könne.»

Die deutsche Regierung hielt damals in der Schweiz Geheimagenten, die die «subversiven Elemente» zu überwachen hatten, wozu Minister von Puttkammer im deutschen Reichstag detaillierte: «Dazu können wir allerdings keine Gentlemen verwenden.»

Das Wort Lockspitzel schuf der in der Schweiz als Emigrant lebende deutsche freiheitliche Dichter Karl Henckell durch sein sogenanntes Lockspitzellied, nach der Melodie des «kreuzfidelten Kupferschmiedes» zu singen. Henckell, durch Puttkammers zynische Bemerkung angeregt, publizierte sein Lockspitzellied in der *Züricher Post* am Donnerstag, dem 2. Februar 1888. Das Ge-

dicht, fast weltweit unbekannt, sei als Kuriosum hier notiert:

3000 Mark, heid! per Jahr
Von Seiner Excellenz –
Wie schirmt der Himmel wunderbar
Lockspitzels Existenz!
Kein Gentleman, kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur,
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.

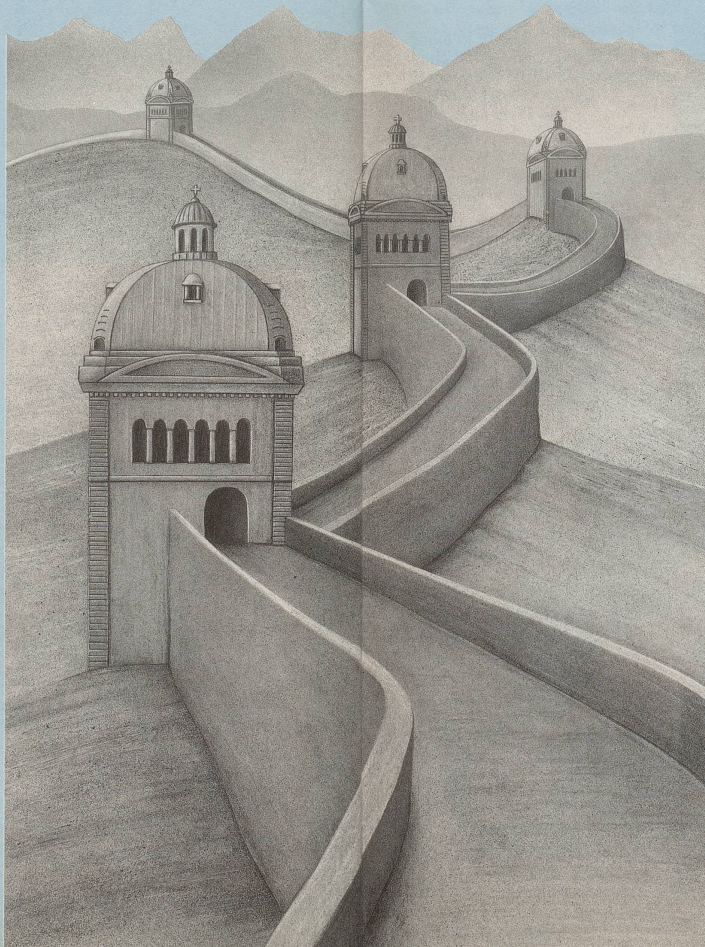
Spitz, spitz! die Ohren aufgeknöpft!
Horch, horch! nach links und rechts.
Bum, bum! «Und alles wird geklopft
Tyrannischen Geschlechts!»
Fällt mir dann so ein Tölpel 'rein
Und brüllt: «Den Teufel, ja!»
Das muss ein Anarchiste sein,
Ein Anarchist, hurrah!

«Genosse, pros't!» Begleite ihn,
Schüttl' ihm als Freund die Hand,
Und melde schleunigst nach Berlin:
Ein frischer Fisch – brillant.
Aus deutschem Reichsfonds stell' ich flugs
Das süsse Mordsblatt her,
Die «Freiheit» – kolossaler Jux!
Ex'lenz, was willst Du mehr?

Ach, als ich noch kein Spitzel war,
Welch kreuzerbärmlich Loos!
3000 Reichsmark jedes Jahr,
Das macht sich ganz famos.
Mitunter huppert's mir von fern:
«Du Schuft!» Herrje, ich bin
Ein treuer Diener meines Herrn
Und schlag' mir's aus dem Sinn.

Ich bin ein Werkzeug der Gewalt
Von Gottes Gnaden nur,
Ein unentbehrlich Rädchen halt
In der Regierungshuhr.
Spitz, spitz! Horch, horch! Kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur;
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.

Kleine Pointe: In der Folge bemäkelte im Berliner *Echo* vom 16. Februar 1888 ein Einsender die in der Schweiz gebrauchte Benennung «Lockspitzel» als «zu gemüthlich» und brachte seinen Gegenvorschlag an: «Reizrüpel». Die *Züricher Post* jedoch entschied sich definitiv für den «Lockspitzel».



DANIEL ROHRBACH

Übrigens ... hat es hinterher jeder schon vorher gewusst. am

Der gute Tip Lieber keine neuen Vorsätze, sondern bessere Ausreden! am